

Kurioses vom Geld

Autor(en): **Riggenbach, Emanuel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **34 (1944)**

Heft 36

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647141>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

KURIOSSES VOM *G*ELD

Es gab eine Zeit, da wurde selbst in kleinsten Städten, wie Burgdorf, Zofingen, Rheinau oder Waldshut Münzen geschlagen, denn fast jede Landschaft oder Kanton hatte entweder sein eigenes Geld oder seine eigene Währung. Dieser unvorstellbare Wirrwarr an Münzen, der allgemein herrschte, ist vor nicht allzulanger Zeit in der Schweiz geregelt worden. Vor jetzt 96 Jahren gelang es erst, den Kantonen das Münzrecht zu entziehen und ein einheitliches Geld einzuführen.

Da in fast allen Ländern das Geldwesen ebenso sehr zersplittert, kompliziert und eigenartig war, verwundert es nicht, dass die jahrtausende alte Entwicklungsgeschichte der Zahlungsmittel manch Kuriosum kennt.

Das ist schon dagewesen!

Geld war nicht überall und immer ein handliches, kleines Metallstück oder ein Papierschein, zahlreich sind die eigentümlichsten Abwandlungen. So war in China im 3. Jahrhundert v. Chr. eine kleine Nachbildung eines Schwertes von etwa 14 cm Länge als Münze gebräuchlich. Noch umständlicher als Zahlungsmittel musste das in zwei Königsgräbern von Mykene gefundene Geld gewesen sein, das in seinem Aussehen einer Apothekerwaage ähnlich war. Eine griechische Münzform aus dem 5. Jahrhundert v. Chr. stellte einen ziemlich gewichtigen Löwen dar, an dessen Rücken immerhin schon ein Griff angebracht war, um dem Geldmittel zu besserer Handlichkeit zu verhelfen. Auf den Gilbert-Inseln sind an langen Ketten aufgefaste Muscheln das gebräuchliche Zahlungsmittel und auf der Insel Yap stehen sogar runde Steine bis zur Grösse von Mühlsteinen als Geld im Verkehr und werden auch als Sparmittel angesehen.

Nebst diesen abseitigen Formen können auch ungewohnte Materialien, die in der neueren Münzherstellung Verwendung fanden, als Kuriosum gelten. In Deutschland wurde z. B. im Jahre 1920/21 ein Porzellangeld zur Ausgabe gebracht. Es ist das allerdings nichts Erstmaliges, denn bei den Chinesen gab es schon im Jahre 1670 bis 1880 solch zerbrechliches Geld. Auch aus Leder sind schon kleine Geldwerte gestanzt worden, und

zwar Anno 1920 in Linz. Ihre Lebensdauer war jedoch sehr beschränkt, denn die Bevölkerung nagelte die Stücke auf die Schuhe als Sohlenschoner, was sich wohl rentierte bei den damals horrenden Lederpreisen. Einmalig mag die russische Rubelmünze von 1828—1846 dastehen, die aus reinem Platin geprägt war.

Die grösste, die kleinste und die älteste Banknote

Wenn von grösster und kleinster Note die Rede ist, so ist das ihrem Werte nach gemeint. In einem wenig bekannten, kleinen Museum, das die Bank von England unterhält, ist die Ein-Penny- und die Eine-Million-Pfund-Note zu sehen. Der Pennywert wurde im Jahre 1800 gedruckt, als der Plan bestand, das gesamte Metallgeld abzuschaffen. In Umlauf kam sie jedoch nie. Ihr Riesen-Gegenstück hat aber einen realen Kurswert erhalten, ist aber nur in vier Exemplaren hergestellt worden. Drei davon sind in den Tresoren englischer Grossbankiers und eine befindet sich in dem besagten Museumsraum der Bank von England. In diesem Zusammenhang mag ein weiteres, sehr teures Stückchen Papier erwähnt werden: der grösste Check, dessen Ausgabe bekannt geworden ist. Es hat ihn die Standard Oil Co. ausgestellt, um der Sinclair Consolidated Oil Corporation eine Schuld in der Höhe von 72 Millionen 500 000 Dollar zu begleichen.

Die älteste noch erhaltene Banknote wurde im September 1888 beim Niederreißen eines Hauses in Peking gefunden. Es ist ein Wertschein der Tai-Ming-Dynastie, der um die Mitte des 14. Jahrhunderts in China zur Ausgabe kam. Sie lautet auf ein Kwan, was gleich tausend Momme ist und eine Momme soll mit etwas mehr als einem Franken zu bewerten sein. Auf dieser ältesten Note ist noch eine für jene Zeit bezeichnende Aufschrift gedruckt, die lautet: Wer falsche Scheine herstellt oder verwendet, der soll enthauptet werden, und wer Fälscher angibt oder ergreift, soll eine Belohnung von 250 Silber-Tael erhalten, überdies soll er das bewegliche und feste Eigentum des Verbrechers erhalten.

Student in M. fragt: Was ist ein «Totentier»?

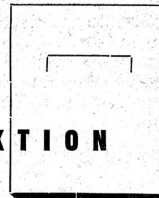
Antwort: In geschichtlicher Zeit ein Stammeszeichen, das allen Zugehörigen der Sippe eintätowiert wurde. In vorgeschichtlicher Zeit aber mehr: Man leitete die Herkunft des Stammes von einem «himmlischen Tier» her. Aehnlich, wie man auch heute noch sagt, es sei einer «im Löwen geboren». Ein «Totentier» redet also immer von der Abstammung und weist schliesslich ins Gebiet der «Abstammung von den Göttern», also den übermenschlichen Reichen, wovon die Alten redeten.

Tante in Sorgen fragt: Wie treibe ich einem Kinde das Lügen aus? Sie verstehen, dass ich mir Sorgen mache, weil ich nicht die Mutter bin und fürchte, einem heranwachsenden Menschen nicht mit den wahren Instinkten und dem vollen Verständnis, das vonnöten wäre, begegnen zu können.

Antwort: Ueber Ihre Frage liessen sich Bücher schreiben, und es sind auch schon welche darüber geschrieben worden. Zunächst eines: Ihre Sorge, weniger als eine «richtige Mutter» zu taugen, werfen Sie getrost hin. Die Hauptsache ist wohl, dass Sie das Ihnen anvertraute Kind lieben. Sodann: Mit «Austreiben» fangen Sie lieber nicht an. Derlei Methoden erinnern zu sehr an die Sucht, «Bibeli» und «Eisen» ausdrücken zu wollen, bevor sie reif sind und von selber «ausgehen». Zum Dritten: Es ist sehr deutlich zu unterscheiden zwischen «Lügen» und «Lügen». Jedes Kind macht ein «Phantasierstadium»

Briefkasten

DER REDAKTION



durch und erlebt eine Zeit, wo die Grenzen zwischen Traumwelt und sogenannter Wirklichkeit verschwimmen. Auch die Gabe der Phantasie will gepflegt sein, will sich entwickeln und vervollkommen. Wir brauchen derlei Fähigkeiten unser Leben lang, wenn wir uns vorstellen wollen, wie wir eine Arbeit ans Ziel führen oder einen Ausweg aus irgendwelcher Situation finden können. «Lügt» also das Kind und Sie merken, dass es einfach «seine Phantasie» übt, dann brauchen Sie im gegebenen Falle nur lieb und leicht ironisch zu lächeln, und Sie werden sehen, wie sich in seinem Gesicht das Wissen widerspiegelt, dass es «nur dichte». Etwas anderes ist es, wenn sich mit dem Phantasieren das Aufschneiden verbindet, oder wenn Aussagen gemacht werden, welche andere Kinder heruntersetzen oder beschuldigen, oder wenn es damit Vorteile für sich erstrebt oder Unangenehmes abwendet. Hier geht es darum, das Kind zu behaften und geduldig jeden Fall einer wirklichen «Lüge» zu entlarven. Geht das Uebel nicht zu tief, ist nichts eigentlich Pathologisches dabei, also etwas, das durch einen guten Psychologen behandelt werden müsste,

dann wird das Kind bald merken, dass es «so nicht geht», und es wird sich seine Sünde abgewöhnen. Wollen Sie aber strafen, dann sorgen Sie vor allem dafür, dass es jeden durch eine richtige Lüge gestifteten Schaden gutmachen muss.

Strenger Herr Meyer fragt: Darf man die Briefe seiner Kinder öffnen und lesen? Früher verstand sich das von selbst, aber heutzutage?

Antwort: Nein, früher verstand sich das nicht von selbst, und heute ebensowenig. Es gibt darauf überhaupt keine einfache Antwort, kein kategorisches Ja oder Nein. Immer ist der einzelne Fall zu studieren. Man könnte der Ansicht sein, bis zur Mündigkeit seiner Sprösslinge, auf jeden Fall bis zu jenem Alter, in dem sie für sich selber zu sorgen anfangen, habe ein «Haushaltungsvorstand» das Recht, die Korrespondenz der «Minderjährigen» zu kontrollieren. Aber auch diese Begrenzung gilt im einen Fall und gilt im andern nicht. Sind Ihre Kinder geistig früh mündig, beweisen sie, dass sie über Selbstdisziplin und Selbstverantwortung verfügen, dann ist es richtig, diese Reife zu respektieren. Hat aber einer dreissigjährige Kinder, die Kindsköpfe geblieben sind, dann ist möglicherweise Kontrolle geboten. Im Zweifelsfalle ist es besser, nicht zu lesen, Respekt walten zu lassen. Nichts lohnt sich mehr als Respekt vor andern, auch vor Kindern. Im übrigen: Versteckt sich ein Kind vor seinem Erzieher, dann ist er selbst schuld. Verlorenes Vertrauen aber gewinnt er in diesem Falle nicht durch das Ausspionieren der Kindeskorrespondenz zurück!



1. Römischer Goldbarren mit der Aufschrift: „Proculus hat dieses Geld geschmolzen und haftet daher für seine vorschriftsgemässe Reinheit.“
 2. Löwenförmiges Geldgewicht aus Abydos mit Inschrift: „Genau befunden von den Hütern des Geldes.“ 3. Ein ägyptisches Goldtalente, die zu einer Art Waage verbunden sind



Deutsches Porzellanget, wie es an Stelle von Silbermünzen im Jahre 1920 hergestellt wurde

Mustereiner Freigeldnote nach den Vorschlägen der Anhänger dieser neuen Geld- und Wirtschaftsform

100 Serie 2 H. Nr. 042781 100

Schweizer Freigeld

Diese Banknote ist vom Inhaber an den angegebenen Tagen zu vervollständigen. Sie gilt dann an allen Bundeskassen, vor Gericht und im Verkehr

Ein Hundert Franken.

Das Eidg. Währungsamt.

	7.	5.	2.	7.
	Sept.	Nov.	Nov.	Dec.
	10 Rp.	10 Rp.	10 Rp.	10 Rp.
	10.	14.	12.	9.
	Aug.	Sept.	Ok.	Nov.
	10 Rp.	10 Rp.	10 Rp.	10 Rp.
	17.	21.	19.	16.
	Aug.	Sept.	Ok.	Nov.
	10 Rp.	10 Rp.	10 Rp.	10 Rp.
	24.	28.	26.	23.
	Aug.	Sept.	Ok.	Nov.
	10 Rp.	10 Rp.	10 Rp.	10 Rp.
	31.			30.
	Aug.			Nov.
	10 Rp.			10 Rp.

Eidg. Währungsamt – Bern

Banknoten als Heizmittel 35 000mal billiger!

Um das zu beweisen, wäre ein Blick auf die Kurstabellen des Jahres 1923 nötig. Der Wert des Dollars in deutscher Papiermark stand im März des verhängnisvollen Jahres auf 20 975. Vier Monate später auf 1 000 000 und Ende November auf 4 200'000 000 000! Das « Kölner Tagblatt » machte in jenen Tagen den Vorschlag, das Papiergeld als Heizstoff zu verwenden und stellte gleichzeitig auch die unglaubliche Rechnung auf, dass es 35 000mal billiger sei mit Tausendmarkscheinen zu heizen, statt mit Kohle. 10 Kilo Kohle kosteten damals etwa 6 Billionen Papiermark. Einen Milliardenschein konnte man aber auf der Bank gegen eine Million Stück Tausendmarkscheine wechseln. Da genügte die Aktentasche nicht mehr, um die Scheine zu fassen, denn aufeinander geschichtet, ergaben sie immerhin eine Papiersäule von 100 Meter Höhe im Gewichte von 1500 kg. Für diese Papiermasse errechnete man einen gleichen Heizwert, wie den von 860 kg guter Kohle. Eine noch grössere Einsparung wäre zu erreichen gewesen, wenn statt Tausendmarkscheine solche für zehn oder eine Mark umgetauscht worden wären. Mit den daraus resultierenden astronomischen Zahlen hat sich selbst der findige Korrespondent des « Kölner Tagblatt » nicht mehr zurechtgefunden.

Wird das Geld der Zukunft in der Tasche brennen?

Es sind schon ganze Bücher geschrieben worden, die zu beweisen versuchen, dass wir lediglich ein anderes Geldsystem einzuführen brauchen, um für alle Zukunft Wirtschaftskrisen auszuschalten und zu vermeiden. Bisher hat noch kein Staat das Wagnis auf sich genommen, das alles beglückende « Freigeld » einzuführen. Ein in diesen Zukunftsideen beschlagener Verfechter sagt dazu: « Unser heutiges Geld kann gehamstert werden und wird so der Wirtschaft entzogen, daraus entstehen wirtschaftliche Katastrophen. Um das zu vermeiden, müssen wir das Geld mit einem Schwund belasten, indem z. B. eine Hunderternote jeden Monat mit einem Verlust von 50 Rp. belegt wird. Der Besitzer sucht sie daher so rasch wie möglich weiter zu geben, um diesem Schwund zu entgehen und ihn dem lieben Nachbarn anzuhängen. Damit ist die Umlaufgeschwindigkeit des Geldes gesichert. Das Geld im Kassenschrank wird mit der Zeit zu nichts. »

Dass bei einem solchen Geldsystem eine tolle Zeit anbrechen würde, das können sich die Erfinder wohl ausmalen. Es würde ein Geldkuriosum entstehen, das in der ganzen Geschichte des Zahlungswesens seinesgleichen zu suchen hätte.

Emanuel Riggenschach.

Uhrenreparaturen — auch im Kriegsgefangenenlager

Die Uhr ist aus dem täglichen Leben des Menschen kaum mehr wegzudenken. Sie ist zum unentbehrlichen Gebrauchsgegenstand geworden. So, wie sie uns begleitet, begleitet sie auch den grössten Teil der Kriegsgefangenen und Zivilinternierten in den langen Stunden der Haft. Bekanntlich ist das empfindliche Werk einer Uhr allen möglichen Einflüssen ausgesetzt. Staub, Feuchtigkeit, Erschütterungen haben oft Schäden zur Folge, die sie unbrauchbar machen können.

Wenn nun eine Uhr im Lager einmal nicht mehr funktioniert, ist sie vollständig unütz geworden; denn es fehlt an Möglichkeiten zur Reparatur. Da aber fast in jedem Lager ein gelernter Uhrmacher zu finden ist und es nur an Werkzeugen und Ersatzteilen fehlt, ist das Internationale Komitee vom Roten Kreuz zu folgender Lösung gekommen:

Spezialisten haben ein Assortiment von Werkzeugen und Zubehör für kriegsgefangene Uhrmacher zusammengestellt, mit

dem sie die in den Lagern am häufigsten vorkommenden Reparaturen vornehmen können. Dieses Assortiment hat einen Wert von 200 Schweizerfranken. Den Werkzeugen sind Ersatzteile, wie Stellrädchen, Zeiger, Federn, Schraubchen und Gläser beigelegt. Bereits wurden in verschiedene Kriegsgefangenenlager solche Reparaturkästen gesandt. Es versteht sich von selbst, dass die ausserordentliche Mannigfaltigkeit der Uhrenmodelle und ihr oft sehr geringer Wert es unmöglich machen, unter allen Umständen jede Reparatur vorzunehmen. Die Abteilung für Hilfsaktionen des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz muss somit ihre Anstrengungen darauf beschränken, wenigstens die allgemeinsten und dringendsten Bedürfnisse zu befriedigen. Dies aber darf mit Recht als zweckmässiger Anfang gelten.

Links aussen: Ein Uhrmacher mit dem vom Internationalen Komitee vom Roten Kreuz zur Verfügung gestellten Werkzeug an der Arbeit

Links: Blick auf ein Assortiment von Werkzeugen und Zubehör für Uhrmacher in Kriegsgefangenenlagern

